

lichen und in seiner fatalen Note experimentierender Intellektualität. Das »Spiel« springt an, – und dies bereits »mit meinen ewigen Reden über Einsamkeit« (II 353).

E. Przywara S. J.

✓ Arthur Schopenhauer, *Sämtliche Werke*. Hrg. von Arthur Hübscher. Vierter Band, *Schriften zur Naturphilosophie und zur Ethik*. 8^o (XXXII u. 147 S.; XLII u. 275 S.; 22 S.) Leipzig 1938, F. A. Brockhaus. M 7.20

Die vorzüglich redigierte Ausgabe bringt die Schriften, in denen wohl Schopenhauers schärfste Formulierungen stehen. Er sieht nicht nur den »Willen zum Leben« als das eigentliche »Urtier« (erste Schrift 45) und so, daß »jedes Wesen sein eigenes Werk ist« (ebd. 58), sondern auch, daß »animalischer Magnetismus und Magie« folgerichtiger Ausdruck dieses »unbewußten Willens« sind, – gegen Gott (ebd. 99 ff.). Aber es gilt nicht nur »Kein Wille agiert ohne Kausalität« (ebd. 93), sondern »im esse allein liegt die Freiheit, aber aus ihm und aus den Motiven folgt das operari mit Notwendigkeit« (zweite Schrift 97). So »ist« jeder, »wie er will, und will, wie er ist« (ebd. 21), und »durch das, was wir tun, erfahren wir bloß, was wir sind« (ebd. 60), und »alles, was geschieht, geschieht notwendig« (ebd.). Die Folge davon ist dann aber, daß unter den Urtrieben »Egoismus« an erster Stelle steht (ebd. 196), – daß seine positive Wandlung in »Mitleid« nur ein elongiertes Ich sagt (denn der andere ist »Ich noch ein Mal«: ebd. 272), – und daß zwischen beiden als mittlerer Urtrieb die »Bosheit« liegt (ebd. 210). Egoismus wandelt sich also über Bosheit zu Mitleid, indem er im andern sich »noch ein Mal« sieht. Das ist das furchtbare Schicksal der Immanenz. Es erscheint bei Schopenhauer um so erschreckender, als er klar in das Entweder-Oder zwischen Geist des Christentums und »moralischem Materialismus« für die kommende Zeit sieht (erste Schrift XII), aber dann doch den Philosophen als wesentlich »Ungläubigen« fordert (ebd. XV Anm.), – mit den klaren Folgen.

E. Przywara S. J.

Europäische Geschichte

Mirabeau. Von Louis Barthou. (Deutsche Übersetzung von Ph. Weller in neuer Auflage.) 8^o (430 S. u. 7 Ab-

bildungen.) München 1938, G. Callwey. Kart. M 7.–; geb. M 8.50

Der Leser schüttelt immer wieder den Kopf, so seltsam ist dieser Mensch und sein Schicksal. Man verabscheut seine sittliche Haltlosigkeit und muß ihn doch wieder bewundern. Ein Übermensch, jenseits von Gut und Böse in seinem Privatleben, das ein erschütterndes Sittengemälde des vorrevolutionären Frankreich bietet; ein Titan aber auch in seiner politischen Führerrolle. Seine politische Laufbahn ist es, die uns mit ihm wieder versöhnt, die ihn allmählich zu Verantwortungsbewußtsein heranwachsen läßt. Er, dessen Charakter in seiner »disharmonischen, fast undefinierbaren Zusammenfassung« (60) nur die Extreme kannte, »eine glänzende Übertreibung« (71), wird in der Revolution zum Verteidiger der Mitte gegen Anarchismus und Reaktion, zum Herold der »Revolution des Gesetzes« gegen die »Revolution des Terrors« (403). Barthou¹ stellt deshalb diesen größten Redner der Franzosen auch als Staatsmann sehr hoch, an die Seite Richelieus und Napoleons. Er ist der Meinung, daß Mirabeau Frankreich den furchtbaren Schrecken und damit den folgenden »Cäsarismus und die Invasion der fremden Heere« (401) hätte ersparen können, wenn ihm der König sein Vertrauen geschenkt hätte. Aber das Schicksal wollte ihm diesen »Ball« nicht gönnen. Das Schicksal allein? Nein, auch er selbst mit seiner faustischen Vergangenheit und seinem »widerspruchsvollen Wesen« (100) hat sich den Weg zum verantwortlichen Staatsmann verrammelt. Widerspruchsvoll war auch sein Verhältnis zur katholischen Kirche. Im Verlauf der Revolution begriff er klar, wie sehr die radikale Kirchenfeindlichkeit der Jakobiner den Erfolg der Revolution von 1789 in Frage stellen mußte. Deshalb war er gegen Kirchenverfolgung und Konstitutionseid der Priester. Und doch verleugnete er seine Überzeugung um der Jakobiner Gunst willen. »Ein verwirren« des Problem der politischen Psychologie«, meint der Verfasser zu dieser zwiespältigen Haltung (372). Man muß sich fra-

¹ Französischer Außenminister, 1935 in Marseille ermordet. Die erste französische Auflage erschien schon vor dem Krieg; ebenso die deutsche Übersetzung von Weller.

gen, ob Mirabeau wirklich der Mann war, der Frankreich hätte retten können. Das Schicksal hat ihm durch einen rechtzeitigen Tod (er starb 1791, 42jährig) die Beantwortung erspart und ihm »statt eines tragischen Niederganges die Gnade einer unvergeßlichen Apotheose« verliehen (400). Die Frage Barthous ist also geschichtlich gesehen eine müßige Frage.

Der Verlag hat mit einer sehr guten Überfetzung und Ausstattung ein Meisterwerk zugänglich gemacht, das immer wieder packt und zum Nachdenken anregt, das allerdings auch eine eingehende Kenntnis der französischen Revolution, ihrer Entwicklung und ihrer verschiedenen Parteien voraussetzt. F. Strobel S. J.

Napoleon und Talleyrand. Von Emil Dard. Überfetzt von Willy Gräbert. 8^o (520 S. u. 8 Abb.) Gießen 1938, E. Roth. Kart. M 10.50

Das Werk bietet eine gute Ergänzung zu dem Werk »Talleyrand« von Duff Cooper, 1932; beide bieten einen Einblick in die historische Arbeitsweise eines Engländers und eines Franzosen. Indes der Engländer vor allem ein Gesamtbild der Tatsachen zu geben versucht, geht der Franzose vor allem auf die psychologischen Hintergründe dieser Tatsachen, die Verschiedenheit der Geistesanlage, die seelischen Hemmungen und Bindungen ein und baut konstruktiv das Gegenpiel von Napoleon und Talleyrand zu einem weltgeschichtlichen Drama aus. Dabei verwendet Dard eine Menge noch ungedrucktes oder nicht leicht zugängliches Dokumentenmaterial, besonders Briefe, die seine aufgestellte These, daß Talleyrands Politik die richtige und die Napoleons die falsche war, unterstützen sollen. So schreibt er über den Versuch Napoleons, dem Talleyrand die Kardinalswürde zu verschaffen (97): »Aber Dankbarkeit genügte nicht, einen solchen Mann an sich zu fesseln. Bonaparte kannte auch seine empfindliche Stelle: wie peinlich Talleyrand es empfand, ein ehemaliger Priester zu sein, wie erbittert er war, es fühlen zu müssen, wenn außerhalb seines intimen Kreises verächtlich oder lächerlich von ihm gesprochen wurde, wie besorgt er war, so wenig das auch an ihm bedeutete, seine nur scheinbar abgebrochenen Beziehungen zur katholischen Kirche wieder aufzunehmen.«

Da er aber nur von seinen priesterlichen Bindungen frei werden wollte und die

Kardinalswürde nicht erstrebte, erreichte der Erste Konful durch ein Schreiben an Pius VII. die Klärung der Lage (98): »Am 10. März 1802 wurde der ehemalige Bischof von Autun von der Exkommunikation, die schwer auf ihm lastete, erlöst. Er durfte das Laiengewand tragen und Staatsämter bekleiden. Aber er erhielt nicht die Erlaubnis, sich zu verheiraten.« – Später wurde er doch von Napoleon zur Ehe mit der übelbeleumundeten Frau Grand, mit der er schon lange Zeit verkehrte, gezwungen. Der Engländer sucht eine Erklärung für diese merkwürdige Nachgiebigkeit in dem Wesen Talleyrands. Er schreibt (Duff Cooper, Talleyrand, 1932, Inselverlag, S. 158): »Er war seinem Wesen nach träge und mied Auseinandersetzungen; er hatte sich an seine gutmütige und immer noch schöne Geliebte nun einmal gewöhnt; er verachtete zwar die Religion und die öffentliche Meinung, aber es schien ihm schwierig, sich einem Druck zu widersetzen, der von mehr als einer Seite auf ihn ausgeübt wurde. So ließ er denn um des lieben Friedens willen eine feierliche Handlung über sich ergehen, die in seinen Augen belanglos war.« – Der Franzose aber sucht die Handlungsweise Napoleons zu begründen, der nicht allein, um das öffentliche Ärgernis wegzuschaffen, seinen Minister zu dieser Ehe veranlaßte. »In seiner großen Kunst der Menschenbehandlung«, schreibt Dard, »ging Napoleon vor allem darauf aus, die Menschen in Verlegenheit zu bringen, um sie unter Druck zu halten. Er war der Meinung, wenn man unruhig sei, gehorche man besser. So scheint er sich der Treue Talleyrands dadurch haben versichern zu wollen, daß er ihn immer wieder in der öffentlichen Meinung herabsetzte; dann, indem er ihm jede irgendwie mögliche Rückkehr zu den Bourbonen abschchnitt. Wie konnte ein ehemaliger Priester, der dann noch mit einer Dirne verheiratet war, jemals Diener des allerchristlichsten Königs werden? ... Am 9. September unterschrieben der Erste Konful und Josephine den Ehekontrakt in der Villa Talleyrands in Neuilly ... Die religiöse Zeremonie, die nach Roederer der Pfarrer von Epinay an der Seine vorgenommen haben soll, hat natürlich nicht stattgefunden. Rom hat seinen Konsens zur Ehe nicht gegeben. Als Pius VII. 1804 nach Paris kam, weigerte er sich, Frau von Talleyrand zu empfangen. Die Ehe machte